

Jeanne Pétua

Autor(en): **M.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576081>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wenn einem hübschen Kind er zugelacht?
 Du nimmst scheint's viel zu wenig drauf Bedacht,
 daß er ein Jüngling ist und in den Jahren,
 wo so ein Bursch nicht mehr ganz unerfahren.
 Es mag ja sein, daß er mit seinen feinen
 Milchwangen dir noch stets will Knabe scheinen;
 doch du, als Mutter und als kluge Frau,
 nimm's nicht mit seinen Streichen so genau,
 halt' ihm den lockern Geist, das leichte Blut
 und seinen stets verliebten Sinn zu gut,
 halt' nicht die Künste, die du selbst gelehrt,
 bei deinem schönen Sohn für tadelnswert!
 Wer von den Göttern würd' es denn ertragen,

wer von den Menschen würd' sich nicht beklagen,
 daß allerorten du Begierden weckst,
 wenn von der Liebe Lust zurück du schreckst
 den eignen Sohn und das ihm willst verschließen,
 was Mann und Weib in aller Welt genießen!"

So sprachen jene beiden; denn sie zogen,
 aus Furcht vor des Cupido Pfeil und Bogen,
 es vor, ihn freundlich gegen sich zu stimmen.
 Doch das ließ Venus nur noch mehr ergrimmen,
 daß mit so leichtem Spott man von der Schmach,
 die ihrem Stolze widerfahren, sprach;
 unwillig ließ die Göttinnen sie stehen,
 um schnellen Schritts zurück zum Meer zu gehn.

(Fortsetzung folgt).

Jeanne Pétua.

Mit dem Bildnis der Künstlerin, zwei Kunstbelegungen und acht Reproduktionen im Text.

Als wir die junge Winterthurer Künstlerin, der wir unsere heutige Nummer widmen, um ein Curriculum vitae angingen und eine Beschreibung ihres Studiengangs, gab sie uns als Antwort dieses Notizchen: „Jeanne Pétua, geb. in Winterthur, Schülerin ihres Vaters, Prof. Léon Pétua, Kunstmaler, genoß dessen Unterricht im Technikum Winterthur und in seinem Atelier. Erwarb sich 1900 das Zeichenlehrerdiplom am Technikum.“ Und dazu die mündliche Bemerkung: „Von mir ist wirklich gar nichts zu sagen. Ich habe noch niemals auswärts studiert. Ich blieb immer in Winterthur, und mein einziger Lehrer war, freilich von Kind auf, mein Vater, der mich früh lehrte, die Natur beobachten. Sie ist meine Liebe; aber das Liebste daran ist mir der Mensch. Es hat mich immer gelockt, aus seinem Aeußern sein inneres Wesen zu erkennen und das Charakteristische in der flüchtigen Bewegung festzuhalten. Ich liebe es, mitten ins Leben hineinzugreifen und zu packen, was mir grad in die Hände läuft...“

Solchermaßen hat die Künstlerin, die es so gut versteht, mit wenig Strichen das Charakteristische eines Menschen festzuhalten, ihr eigenes Kunstleben skizziert, und diese Skizze hat nun entschieden zu wenig Details; aber was die Künstlerin verschweigt, das erzählen umso bereedter ihre Werke, die ja doch immer die beste Charakteristik ihres Schöpfers sind. Sie sagen vor allem dies: Uns schuf eine rasche und sichere Hand, die einem sichern und scharfen Auge folgt. Aber sie sagen noch mehr. In ihnen drückt sich eine Persönlichkeit voll Lebensfrische, voll liebenswürdiger Anmut und grazioser Schalkhaftigkeit aus, sodaß es eine Freude ist, in diesen Bildern zu leben. Jeanne Pétua versteht es vorzüglich, das Reizvolle der Bewegung fühlbar zu machen und den Eindruck freier Kraft zu geben, so in den lebendigen Sportsbildern voll prickelnder Winterkälte und prickelnder Winterluft und in dem Bilde des Bauernmädchens aus dem Jura. Mühelos trägt das frische Ding seine Bürde, und es ist, als ob man die Elastizität dieses kräftigen jungen Körpers verspürte, den die schnellen Füße so leicht tragen. Ueberhaupt, Jeanne Pétuas Menschen sind immer voll Lebendigkeit, auch wenn sie im Zustand der Ruhe gegeben sind. Bei dem Jüngling im Lehnstuhl z. B. (S. 469) glaubt man trotz der lässigen Stellung so wenig an ein Ausruhen, wie etwa bei der antiken Bronze des rastenden Götterboten. Im nächsten Augenblick wird dieser nervige Sportsmann, dessen innere Ungeduld und Spannung nicht allein in den nervösen Fingern der sehnigen Hand sich verrät, wieder seinem Tennisball nachstiegen. Und Ähnliches gilt von der jungen Dame im sonnigen Garten (S. 467) mit dem lauschend vorgebeugten Gesicht; auch sie scheint nur in einem vorübergehenden Moment der Ruhe erfaßt. Sogar dem Selbstbildnis der Künstlerin ist diese Beweglichkeit eigen. Ein rasches Zurückwerfen des Kopfes und leichtgeschürzte Lippen: man glaubt ein schnelles Wort zu vernehmen.



Mädchenstudie. Nach Kohlenzeichnung von Jeanne Pétua, Winterthur.

mung, wie die schräg einfallenden Sonnenstrahlen den raucherfüllten Saal durchkreuzen und in der bewegten Luft silberne Tänze aufführen. Dann aber gab die Szene der geistreichen Künstlerin Gelegenheit, auch einmal den Schall spielen zu lassen, und so entstanden durch leichte Uebertreibung des Charakteristischen die köstlichen Karikaturen. Jeanne Pétua liebt die Karikatur, und sie besitzt darin ein besonderes Talent; sie versteht es, mit reizender Bosheit komisch zu sein, ohne häßlich

zu wirken. Solches findet man selten genug, zumal in unserm Land, und da erinnert man sich denn plötzlich daran, daß der Name Pétua auf seiner langen Fahrt von Spanien bis Winterthur unterwegs in Frankreich sich einen Accent aigu geholt hat. Gewiß, unsere junge Winterthurer Künstlerin hat in sich von dem Geiste jenes Volkes, dem das Privilegium der Grazie zukommt, des Esprit und des feinen Spottes, der vernichtet ohne zu verwüsten.

M. W.

Mozart auf dem Lande.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Eine humoristische Dilettantennovelle von Ignaz Kronenberg, Meierskappel.

(Schluß).

VIII.

Kloster B., den 10. September.

Lieber Friedel!

Nächsten Freitag werde ich mit dem ersten Nachmittagszuge wieder in Klingelheim eintreffen. Ich bitte Dich, das nicht etwa meinen lieben „Freunden“ von der Lambruderschaft mitzuteilen; sonst könnten sie vielleicht in ihrer Freude auf den Einfall kommen, mich mit Pauken und Trompeten abzuholen! Ja, mein lieber Freund und Kupferstecher, ich weiß leider gut genug, daß viele Klingelheimer und namentlich diejenigen, die etwas zu bedeuten haben, mich dahin wünschen, wo der Pfeffer wächst, und wenn ich jetzt heimkomme, so werde ich nur von wenigen so recht fröhlich und freudig empfangen werden, nämlich von Dir, von meinen zwei treuen Küchenfeen und von meinem anhänglichen — Hündchen. Und dennoch komme ich gerne heim, und dennoch übernehme ich freudig wieder die Lasten meines

schönen Berufes, mag der Dank und die Anerkennung von Seiten der Menschen auch noch so gering sein. Ich rechne nicht mit diesem Lohn!

Apropos! Vorgestern, an dem schönen Festsonntag von Mariä Geburt, wo Du mit der herrlichen Lucienmesse gegläntzt hast, war hier ein unübertrefflich feierlicher, geradezu erhabener Gottesdienst, zu dem Volksscharen auch noch aus der weitem Umgebung herbeigeströmt waren. Es war eine überaus andachtsvolle Stimmung ausgegossen nicht nur über das Gotteshaus, nein, selbst in seiner Umgebung hütete man sich vor lautem Sprechen und störenden Geräuschen. Es war, ich möchte sagen, wie an einer Parfifalaufführung in Bayreuth. Du weißt, der Vergleich paßt gar nicht schlecht. Denn es gibt ja außer unserm heiligen Opfer nichts, was die höchsten Geheimnisse in so großartiger künstlerischer Form dem Auge vorführt, wie dieses Bühnenweihfestspiel Richard Wagners. Nicht umsonst hat Domenich Espaniol ein so herrliches Buch geschrieben mit dem Titel: Der Parsifal von Richard Wagner, eine Apologie der katholischen Religion in Tönen. Weißt Du, dieses Buch werde ich noch ins Deutsche übersetzen. Ich zweifle zwar daran, ob es so fleißig gelesen werden wird, wie die vielen Schundromane, die wir vom Ausland beziehen. Nitschewo! sagt der Russe: das gilt mir gleich, wenn Wahrheit und Tugend nur noch irgendwo auf der Welt ein Winkelfelchen finden, um ihr Leben zu fristen, so braucht man die Hoffnung auf eine „Urständ“ noch nicht aufzugeben.

Am Abend war dann eine Prozession nach dem Mutter-Gottesheiligtum im lieblichen Mariental, wobei von den Mönchen auch vierstimmig gesungen wurde. Sie singen nichts, weder in der Kirche noch im Freien, was nicht auf das feinste einstudiert wäre. Und gerade darum ist der Aufenthalt bei ihnen für unsereins so überaus wertvoll: Kunstsinne und Pflichtbewußtsein werden in gleicher Weise angeregt und gebildet — — —

Doch verzeih, mein Lieber! Ich bin da so in Zug gekommen mit Schreiben, ohne daran zu denken, daß ich bald bei Dir sein werde. Du wirst staunen, was für schöne Sachen ich mitbringen werde, Neuheiten allerersten Ranges, dabei Violinsonaten von Schumann, Jensen, Grieg, Rubinstein, Brahms. Ah, Du wirst drauflos fahren wie ein Sperber auf ein junges Hühnchen!

Grüße mir die Lambruderschaft und sage ihnen, ich hoffe, ich werde bald im schönsten Frie-



Selbstbildnis. Nach dem Delgemälde von Jeanne Pétua, Winterthur.